

*Es ist dir mitgeteilt, Mensch, was gut ist
und was JAHWE bei Dir sucht:
Nichts anderes als Recht üben, Freundlichkeit lieben
und aufmerksam mitgehen mit deinem Gott.*

Micha 6,8. In der Übersetzung von Hans Walter Wolff

I.

Liebe österliche Gemeinde!

„In Worten zu Hause“ – Ich freue mich, dass ich in diesem Ostergottesdienst die Predigtreihe unter der Überschrift „In Worten zu Hause“ mit Ihnen eröffnen kann. Der Ansatz der Predigtreihe ist sehr persönlich. Die Predigerinnen und Prediger sind gerufen, zu offenbaren, wo sie ihre persönliche Glaubensheimat gefunden haben: In welchen Worten berge ich mich? Was ist mein immaterielles Zuhause?

Für mich gab es kein langes Überlegen. Das Wort des Propheten Micha: „Es ist dir mitgeteilt (oder „gesagt“, wie Luther übersetzt), Mensch, was gut ist ...“ fasziniert und begleitet mich schon lange. Seit Studienzeiten arbeite ich an dem Text des Buches Micha. Dieses biblische Buch wurde mein Spezialthema für das theologische Examen. Den gesamten Text des Buches habe ich damals für mich selbst aus dem Hebräischen übersetzt, im Schweiß meines Angesichtes, denn es war der Jahrhundertsommer 1983 mit Temperaturen bis 40,1 Grad Celsius. Schließlich gab ich den Vers aus Micha 6 als Taufspruch und den Namen Micha als zweiten Vornamen meinem Sohn mit auf den Lebensweg.

Nicht wenige Vorträge und Bibelarbeiten habe ich in meiner Zeit als Gemeindepfarrer über die eindrucksvolle Prophetengestalt Micha von Moreshet gehalten.

Ja, in diesem Wort fühle ich mich zu Hause!

Wie in wenig anderen Bibelworten wird hier das Wesentliche des Glaubens in einer spirituellen Anleitung konzentriert und fokussiert. Die jahrhundertelange Glaubenserfahrung des Volkes Israel wird auf den Punkt gebracht. Dabei wirkt der Vers wie eine „zeitlose Lehrrede“, so kommentiert es der große Alttestamentler Hans Walter Wolff, dessen Übersetzung ich für den Vers gewählt habe. Wer das Buch des Propheten Micha als Ganzes studiert, kann erkennen, dass hinter den etwas abstrakt erscheinenden Worten unendlich viel Erlebtes und Erlittenes steht – jedes Wort ist erfahrungsgesättigt.

Dass ich dieses Wort als mein Zuhause empfinde, das steht ein wenig gegen den Trend. Denn die Freude an prägnanten Begriffen ist heute aus der Mode gekommen. Narrativ und mit möglichst wenigen Substantiven sollen wir heute reden. Also Geschichten erzählen, statt Erfahrungen auf den Begriff zu bringen. Deshalb werden auch heute lieber kleine Videos gezeigt und *geliked*, als Texte geschrieben. Texte sind out, zumindest wenn sie länger als 144 Zeichen sind. Ich entschuldige mich also gleich zu Beginn, dass Sie heute mit mir etwas gegen den gewohnten Bilder- und Erzählungsstrom schwimmen müssen, der uns sonst wohligh umgibt und sanft mit sich zieht.

Aber keine Sorge, es gibt auch narrative Teile in meiner Predigt, wenn ich zum Beispiel die Geschichten erzähle, die hinter den Begriffen verborgen liegen.

II.

Meiner Liebe zu den fokussierenden Begriffen entspricht meine Freude an der abstrakten Kunst. Auch in der Kunst liebe ich das Abstrakte, liebe ich es, wenn die Fülle der Impressionen, die ein Künstler empfangen hat, in strenger

Abstraktion ihren Ausdruck findet; wenn die Eindrücke so verarbeitet und verdichtet worden sind, dass eine überzeugend schlichte Form gefunden ist.

Ich zeige es Ihnen an zwei Bildern von Antonio Calderara. Der Maler wurde 1903 in der Nähe von Mailand geboren. Ich habe sein Werk auf einer Urlaubsreise in den Süden bei einem Zwischenstopp im Urlaubshaus von Freunden in Norditalien kennengelernt. Im kleinen Ort Vacciago am Orta-See, westlich des Lago Maggiore, hat er gelebt und gewirkt. In seiner Villa, mit wunderschönem Innenhof, sind heute seine Werke ausgestellt. Die Landschaft des Orta-Sees hat er in seinem Bild „Der Ortasee, von Vacciago“ aus dem Jahr 1931 dargestellt. Im Hintergrund die Berge, die auch im Sommer oft schneebedeckt sind, im Vordergrund ein Ferienhaus, umringt von üppiger Vegetation, und dazwischen öffnet sich der Blick auf den See mit der Insel San Giulio. Urlaubserinnerungen und Sehnsüchte werden wach!

Knapp 30 Jahre später sein Bild: „Optisches Gewicht gelb und grau in übereinander liegenden Rechtecken“ aus dem Jahr 1960. Was ist geschehen in den 30 Jahren? Wie hat der Maler sich entwickelt? Verstanden habe ich die Weiterentwicklungen seines Werkes, als ich gelesen habe, dass er von Kasimir Malewitsch, einem Maler der russischen Avantgarde, der von 1878 bis 1935 gelebt hat, beeinflusst war. Dieser Maler hat nicht nur die sogenannte „Ikone der Moderne“ hinterlassen, ein Bild, auf dem nichts anderes zu sehen ist, als ein schwarzes Quadrat auf weißem Grund, so auch der Titel des Bildes aus dem Jahr 1915 („Das schwarze Quadrat auf weißem Grund“). Malewitsch hat dankenswerter Weise auch theoretische Schriften hinterlassen. So schreibt er zum Beispiel von dem verzweifelten Versuch, die Kunst von dem Ballast des Gegenständlichen zu befreien. Es geht ihm um die reine Empfindung noch vor der gegenständlichen Natur. So wie die Suche nach Gott in der Religion, nach Vollkommenheit in der Wissenschaft und nach Schönheit in der akademischen

Kunst, so meint er, müsse das Ideal der Malerei die Suche nach der Gegenstandslosigkeit sein.

„Der Ortasee, von Vacciago aus“ oder „Optisches Gewicht gelb und grau in übereinanderliegenden Rechtecken“ – Welches Bild würde ich mir für mein zu Hause wünschen? Rhetorische Frage, natürlich. Der Orta-See wäre für meine Empfindungswelt relativ schnell verfrühstückt. Bei aller Freude an Urlaubserinnerungen. Aber die Rechtecke reizen gleichzeitig meine Fantasie und helfen mir, meine Gedanken zu konzentrieren; sprechen mich mit der warmen Farbe des Gelb gefühlsmäßig an; verbinden Bewegung mit symmetrischer Ausgewogenheit. Kurz: Sie werden mir immer neu zur Quelle der Inspiration und gleichzeitig zum Ruhepol in der verwirrenden Vielfalt der Gedankenwelt und der Eindrücke, die auf mich ohnehin einströmen. Und doch weiß ich oder ahne es zumindest, dass Antonio Calderara nicht zu dieser Form und Farbe gefunden hätte, hätte er nicht viele gegenständliche Bilder zuvor gemalt.

III.

So geht es mir auch mit dem Propheten Micha und seinem Buch.

Das Buch Micha spiegelt die Geschichte Israels über mehrere Jahrhunderte. Die historische Textforschung hat ergeben, dass es verschiedene Bearbeitungsschichten des Textes gibt, die von der Zeit der historischen Persönlichkeit des Micha bis in die Endzeit des Exils in Babylonien reichen, vom 8. Jahrhundert vor Christus bis in die Zeit, als die babylonische Herrschaft von der persischen im ausgehenden 6. Jahrhundert vor Christus abgelöst wurde und das Exil Israels zu Ende ging. In diesen wenigen Jahrhunderten hatte das kleine Volk Israel eine solche Fülle von Eindrücken – gelinde gesagt: es waren grausame Erschütterungen – zu verarbeiten, dass es einer geradezu übermenschlichen geistigen Kraft bedurfte, um als Traditionsgemeinschaft zu überleben.

Im 8. Jahrhundert vor Christus war Micha ein Ortsvorsteher, Ortsbürgermeister würden wir heute sagen, im kleinen Ort Moreschet, 35 Kilometer südwestlich von Jerusalem. Er trat mutig für seine Leute ein, die unter der ungerechten Regierung der Machthaber in Jerusalem litten, sozial ausgebeutet wurden und sich kaum wehren konnten. „Wenn ihr nicht umkehrt“, so schleuderte Micha es den Mächtigen entgegen, „wird euer Reich nicht bestehen.“ Gehört wurde Micha nicht. – Knapp zwei Jahrhunderte später aber, als das Volk exiliert wurde, erinnerte man sich an seine Worte: Hatte der erfolglose Ortsvorsteher, dieser mutige Sozialprophet, nicht recht gehabt? Man begann seine Worte zu sammeln und zu bewahren. Sie halfen den Menschen im Exil das schreckliche Schicksal zu verarbeiten. Als dann am Horizont die Möglichkeit aufschien, wieder heim kehren zu können, weil die Macht der Babylonier durch das Perserreich abgelöst wurde, versuchten die Theologen, die geschichtlichen Erfahrungen zu komprimieren und auf den Punkt zu bringen: „Was haben wir in den letzten Jahrhunderten durch die Botschaft des Micha gelernt? Was brauchen wir als geistiges Rüstzeug, um dann, wenn wir bald wieder in der Heimat sind, eine gerechte Gesellschaft aufzubauen?“

Aus dieser Zeit stammt der Vers, der mir ein geistiges Zuhause gibt, Micha 6, Vers 8:

*Es ist dir mitgeteilt, Mensch, was gut ist
und was JAHWE bei Dir sucht:
Nichts anderes als Recht üben, Freundlichkeit lieben
und aufmerksam mitgehen mit deinem Gott.*

Die Fülle der geschichtlichen Erfahrungen wird komprimiert, fokussiert, von den Einzelheiten der gegenständlichen Eindrücke befreit, und in einem wohlausgewogenen Wort festgehalten, ausgewogen wie das „Optische Gewicht gelb und grau in übereinander liegenden Rechtecken“.

IV.

Abstraktheit und Konkretheit halten in dem Micha-Wort die rechte Waage: Das zeigt sich, wenn wir nun genauer schauen, was uns denn gesagt ist, was denn das Fazit ist, das im Micha-Buch aus der Erfahrungsgeschichte Israels gezogen wird. Was ist gut? Und was sucht Gott der Herr bei uns?

„Recht üben“

In der Luther-Übersetzung steht: „Gottes Wort halten.“ Recht üben aber ist näher am hebräischen Text.

Recht soll bei uns gelten. Ein Rechtsrahmen soll geschaffen und bewahrt werden. Erfahrungsgesättigt ist diese Erkenntnis im Micha-Buch: Gegen Unrecht und Willkür musste schon der Ortsvorsteher von Moresheth seine Leute verteidigen. Unrecht und Willkür hatte das Volk Israel durch die Großmächte erfahren, die das kleine Volk einfach deportiert und versklavt hatten. Und jetzt sollte es anders werden: In der Heimat sollte es einen Rechtsstaat geben.

Und das gilt bis heute. Wie ein Rechtsstaat zu gestalten ist, das ist immer zeitlichen Bedingungen unterworfen. Die Gegenstände des Rechtes, das was zu regeln ist, und wie es zu regeln ist, das mag sich ändern. Aber dass es ihn geben muss, den Rechtsstaat, das ist unbestritten. Nur in einem Rechtsstaat kann ich mich zu Hause fühlen.

„Freundlichkeit lieben“

„Liebe üben“ übersetzt Luther.

Recht ist nicht alles. Menschenfreundlichkeit, Nächstenliebe, Barmherzigkeit erst machen das Leben von uns unvollkommenen Menschen lebenswert.

Unmenschlichkeit hatte Israel über Jahrhunderte zu Genüge erfahren müssen.

Die bleibende Erkenntnis war: Nur mit Menschenfreundlichkeit ist eine Gesellschaft lebenswert und gerecht.

Und auch das gilt bis heute: Die ehernen Gesetze der Marktwirtschaft müssen sozial flankiert werden. Der Strafvollzug muss vom Geist der Resozialisierung geprägt sein. Recht und Ordnung müssen durch den Sozialstaat ergänzt werden, der es auch denen ermöglicht, menschenwürdig zu leben, die nicht mit Erfolg gesegnet sind. Reiche dürfen die Armen nicht verachten, sondern müssen ihnen helfen: Eigentum verpflichtet.

Und schließlich:

„Aufmerksam mitgehen mit deinem Gott.“

In der Luther-Übersetzung heißt es anders: „demütig sein vor deinem Gott“.

Beides ist als Übersetzung aus dem Hebräischen möglich. Denn der Wortstamm des Wortes „demütig“ kann einerseits eine Haltung, aber andererseits auch eine aktive, geistige Tätigkeit bedeuten:

- Die Haltung „Demut“ vermeidet Übermut und Vermessenheit vor Gott.
- Die entsprechende Aktivität aber ist Aufmerksamkeit. Ich achte aufmerksam darauf, wer ich im Angesichte Gottes bin.

Und weil mein Leben niemals statisch ist, sich immer wandelt im Laufe der zeitlichen Entwicklung, muss ich aufmerksam meinen Lebensweg mit Gott gehen, um die mir als Mensch angemessene Haltung der Demut zu bewahren.

V.

*Es ist dir mitgeteilt, Mensch, was gut ist
und was JAHWE bei Dir sucht:
Nichts anderes als Recht üben, Freundlichkeit lieben
und aufmerksam mitgehen mit deinem Gott.*

In diesem Wort fühle ich mich zu Hause.

Im Wandel der Zeiten, im Wandel meiner Lebenszeiten.

Erfahrungsgesättigt, aber vom allzu Konkreten befreit.

Die vielen Narrative der Geschichte Israels auf den Begriff gebracht. Begriffe, die immer neu zu füllen sind.

Ein rechter Rahmen für die vielen, oft übermäßig starken Eindrücke, die mein Leben, die unser Leben prägen.

Gut gewichtet und doch warm im Ton.

Wie das „Optische Gewicht gelb und grau in übereinander liegenden Rechtecken.“

Amen.